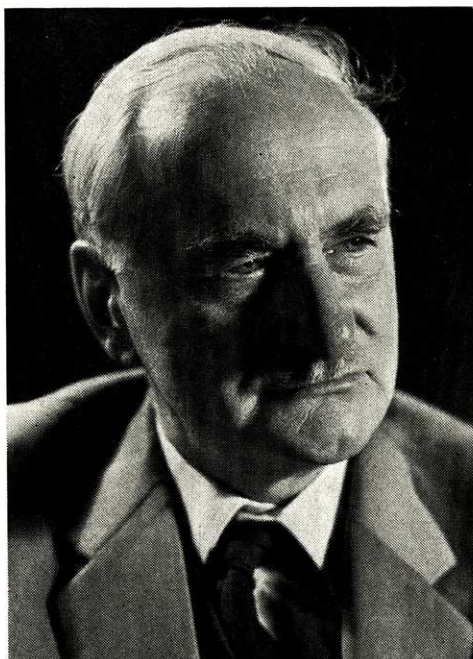


NACHRUFE UND BIOGRAPHIEN

Zum 70. Geburtstag von Hermann Ambrosius

Fast unabsehbar ist das Gesamtwerk des Komponisten Hermann Ambrosius, der 1967 in Engen im Hegau seinen siebzigsten Geburtstag feiern konnte: es reicht vom abendfüllenden Chorwerk bis zum kleinen Übungsstück für Violine, von der Oper bis zur Gebrauchsmusik für Zupforchester, und neben zwölf anspruchsvollen Sinfonien stehen schlichte Lieder und Chorweisen. Aus berufenem Munde wie Hans Pfitzner, Ferdinand Pfohl, Hans Joachim Moser und Erwin Kroll erfuhr er spontane Anerkennung; wenn ihm dennoch der laute Erfolg des Tages nicht treu blieb, so liegt dies wohl zutiefst im Wesen seiner Kunst begründet, die bei aller Fülle und Vielseitigkeit stets mehr nach Wirkung in die Tiefe als in die Breite strebte.



Eindeutige Fäden verknüpfen Ambrosius mit der Ahnenreihe Robert Schumann, Johannes Brahms und Hans Pfitzner, die man im Gegensatz zu den wesentlich lautstärkeren „Neudeutschen“ auch schon das „stillere Deutschland“ genannt hat, und so steht er im hektischen Musikleben der Gegenwart als der Typ eines Künstlers, der bei allem kühnen Drang nach Neuem doch eine stete Scheu vor dem modischen Avantgardismus hegt, andererseits aber in seiner schwerblütigen, eigenwilligen Statik auch dem konservativen Lager zu unbequem wird, um dort als Mitstreiter geehrt zu werden.

Hamburg ist der Geburtsort von Ambrosius, doch wird Leipzig, wohin er als Neunjähriger seinem Vater, einem höheren Beamten, folgt, bis zum Jahre 1945 sein eigentlicher Heimat- und Wirkungsort. Schon als Gymnasiast an der dortigen Petrischule zeigt sich seine ausgeprägte musikalische Begabung, die durch Lehrkräfte des Leipziger Konservatoriums,

unter denen sich auch der bekannte Klavierpädagoge Teichmüller befindet, gründlich weitergebildet wird. Der erste Weltkrieg bedeutet trotz Notabitur und Soldatendienst nur eine kurze Unterbrechung seiner musikalischen Studien. Musikwissenschaftliche und mathematische Vorlesungen an der Universität ergänzen seine umfassende Ausbildung, und 1921 wird er Meisterschüler Hans Pfitzners an der Berliner Akademie der Künste.

Als gereifter Komponist verläßt Ambrosius 1924 die Berliner Akademie, wobei sein skeptischer, des unbestechlich scharfen Urteils wegen gefürchteter Lehrer ihm bestätigt, daß er „der geborene Sinfoniker und eine ungewöhnliche Begabung von erstaunlicher Fruchtbarkeit“ sei. „Seine Echtheit der Empfindung gepaart mit intensivster Durcharbeitung, seine Kühnheit der Harmonik und Freiheit der Form bei größter Leichtigkeit der Produktion“, so fährt Hans Pfitzners Zeugnis fort, „stellen ihn schon jetzt in die Reihe der besten lebenden Komponisten“. Leipzig bietet in den nächsten Jahren verschiedene berufliche Wirkungsfelder für Ambrosius: er ist von 1925 an als Tonmeister am Rundfunk tätig und seit 1926 auch als Lehrkraft am Leipziger Konservatorium. Auch seiner Komponistenlaufbahn gibt diese Stadt reiche Entfaltungsmöglichkeiten, vor allem dadurch, daß die benachbarten Kulturzentren Dresden, Halle, Chemnitz, Dessau, Weimar und Erfurt sich für sein Schaffen einsetzen. In der Dresdener Staatsoper hatte schon 1924 Fritz Busch Ambrosius' sinfonische Dichtung „Faust“ für Soli, Chor und Orchester uraufgeführt, ein Werk, das durch die chorische Vertonung geschickt gewählter Goetheworte dem musikalischen Geschehen menschliche Deutung gibt, und in rascher Folge machen zehn Sinfonien, um die sich namhafte Dirigenten wie Wilhelm Furtwängler, Hermann Abendroth und Peter Raabe annehmen, den Namen Ambrosius in ganz Deutschland bekannt. Namentlich die vierte, an der Erwin Kroll nach der Königsberger Aufführung die „Kraft des sinfonischen Atems, drängende Leidenschaft des Ausdrucks, blühenden Farbensinn und sprechende Melodik“ rühmt, oder die monumentale, brucknerische Dimensionen eröffnende siebente, die auch in jüngster Zeit mehrfach am Bodensee erklang, weisen stattliche Aufführungszahlen auf. Daneben steht eine reiche Ernte an Kammermusik aller Besetzungen; wesentlich später dagegen findet Ambrosius einen eigenen Weg zum Lied, da ihm die „architektonische“ Gestaltung der Musik näher liegt als literarische Assoziationen.

Der zweite Weltkrieg wird zu einem wesentlichen Einschnitt im Werk und Leben des Komponisten. Ein großer Teil seines geistigen wie materiellen Besitzes wird vernichtet; auf dem Umweg über das amerikanische Gefangenenlager kommt er nach dem Südwesten und findet bei Verwandten im Hegau eine neue Heimat und Schaffensgrundlage. Wie einst seinem knorrigem Landsmann Brahms in Wien, so begegnet man auch hier dem Gast aus dem Norden zunächst mit einer gewissen Skepsis, bald aber schafft sich Ambrosius in Engen als Privatmusiklehrer, Chorleiter, Pianist und Musikschriftsteller einen neuen, geachteten Namen. Es ist charakteristisch für seine allem äußeren Schein abholde Art, daß er sich in die Gegebenheiten rasch einfügt und die idyllische Abseitigkeit vom „Marktgewühl des Tages“ in dem kleinen Städtchen sogar als Wohltat empfindet. Recht fruchtbar wird in dieser Zeit auch seine von ihm pädagogisch gerechtfertigte Hinwendung zu den Volksinstrumenten, denen er manch wertvolles Stück geschenkt hat.

Doch die Wiederbelebung seines großformatigen Schaffens ist inzwischen stetig vorangeschritten. Ambrosius' Sinfonien haben nun die Zahl zwölf erreicht, verschollene Kompositionen wurden in rastloser Arbeit rekonstruiert, der Rundfunk nimmt sich in verstärktem Maße auch der orchestralen Werke an, und die siebente Sinfonie, die unlängst in Konstanz, Singen und Überlingen zu hören war, steht im ständigen Repertoire des Bodensee-Sinfonie-Orchesters. Dabei ist Ambrosius auch in seinen letzten Großwerken den alten Grundsätzen treu geblieben; so hat er beispielsweise in seiner zwölften Sinfonie das „monothematische“ Prinzip, das bereits die siebente betont, noch konsequenter ausgebaut, d. h. bereits der erste Satz bringt die Exposition des gesamten Themenmaterials, und fast alles, was in den folgenden Sätzen erklingt und weitergesponnen wird, entwickelt sich aus den Keimen des Anfangs. Trotz der bewußten Komplizierung seiner Harmonik bleibt Ambrosius auch hier der Tonalität treu und betont wie in den früheren Werken einen ausgesprochen positivistischen Charakter seines Schaffens, „gemäß den Aufgaben der Kunst, die Probleme des Lebens nicht zu verschärfen, sondern sie lösen zu helfen“, um des Komponisten eigene Worte zu zitieren.

So muß in einer Zeit, da Mechanisierung und Zentralisierung die Kunst immer stärker bedrohen, das Wirken einer Musikerpersönlichkeit von Rang und Eigenart gerade auch am kleinen Ort begrüßt werden, und die Glückwünsche, die der Siebzigjährige aus allen Teilen Deutschlands erhielt, galten nicht zuletzt auch einer allgemeinen Gesundung unseres gegenwärtigen Musiklebens.

Franz Hirtler, Reutlingen